Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 156

Artikel: Anarchie und Geistbeulen im Feriendorf
Autor: Slamanig, Monika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884978

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anarchie und Geistb

In den Ferien wird das Kind erwachsen: Es prickelt zwischen Buben und Mädchen, und in der Kombination von Langeweile und neuen Bekanntschaften wird der Aufstand gegen die Erwachsenen geprobt. Erinnerungen an Familienferien im Reka-Dorf.

von MONIKA SLAMANIG

In meiner kindlichen Familien-Ferienzeit waren Ferienwohnungs-Ferien etwas für Leute, die sich eigentlich keine Ferien leisten konnten, ihren Kindern aber trotzdem etwas bieten wollten. Die Besserbemittelten reisten in die Provence, an die Adria oder auf eine griechische Insel, auf jeden Fall ans Meer, und wir anderen waren bleich vor Neid. Wir mussten uns mit der Maggia oder irgendeinem Bergsee begnügen, und mit einer Ferienwohnung statt eines Hotels, wo uns glacébehandschuhte Kellner in mit Kristallleuchtern behängten Speisesälen Fünfgänger serviert hätten. Man tauschte die Familienwohnung, in der man das Jahr über aufeinander hockte, gegen einen noch kleineren Raum ein, mit Vorliebe in einem Reka-Feriendorf. Reka-Dörfer waren etwas für Familien mit kleinen Budgets, und die Wohnungen hiessen Margarite, Krokus oder ähnlich. Im schlimmsten Fall hatte man die Einzimmer-Wohnung Iris, mit dem Elternbett in der einen, dem Kinderkajütenbett in der anderen Ecke (man musste sparen), und es war alles wie zuhause, nur en miniature: Wir Kinder stritten, die Mutter ärgerte sich, weil sie ständig am Haushalten war, der Vater trieb uns zum Helfen an, wir waren entrüstet, dass wir nicht mal in den Ferien in Ruhe gelassen wurden und so weiter. Zur Entlastung der Eltern ist zu sagen, dass sie sich ebenfalls in Enthaltsamkeit übten, in dem Sinn waren sie mit uns solidarisch: auch sie wären lieber ins Hotel. Was uns Kinder nicht daran hinderte, ihnen die Schuld an unserem Opfer in die Schuhe zu schieben, vor allem für die vor den Mitschülern erlittene Schmach.

Zuerst ging man noch willig mit, später musste man. In irgendeine Ferienwohnung auf dem Land, wo noch weniger los war als im eigenen Dorf und man doch lieber daheim geblieben wäre, wo man den Buben beim Dribbeln zuschauen konnte und darüber diskutieren, wer die schönsten O-Beine hat. Ja, im Dorf waren wenigstens der Tschuttplatz und die Buben. Im Reka-Feriendorf hatte es immerhin noch andere Familien mit Buben, und man konnte sich abends am Pingpong-Tisch oder am Feuer wichtig tun; ein wenig Spannung, wenn es auch nur das frühreife Schlittern in Geschlechterabgründe war. Meistens waren es sowieso Bubis im Vergleich zu den grossen Dorfbuben daheim mit den ausgewachsenen O-Beinen.

Mal ging es ins Wallis oder Tessin, mal auf den Twanner-, Flumser- oder Buchserberg. Dort geschah es, dass eines der Jahrhundert-Unwetter die Hälfte des Berges neben unserem Ferienhäuschen ins Tal spülte und uns um ein Haar mit dazu. Ein Abenteuer, das man in der Schule erzählen konnte. Daneben verblassten sogar die Italien- oder Griechenlandreisen der Mehrbesseren.

Wenigstens war der geografische Raum anders, ein bisschen fremder, wenn schon nicht italienisch oder griechisch, so wenigstens walliserisch oder tessinerisch. Später, als ich Hesse und Rilke entdeckte, bekamen solche Gegenden eine Adelung, einen Hauch von Weltkultur, aber bis zu dieser Erkenntnis war meine Familienferien-Zeit vorbei.

Das Leben in der Ferienwohnung war von handgeschriebenen Zetteln diktiert. Wollte man sich mit einem Stuhl draussen unter die Pergola setzen, stand prompt: «Möbel nicht ins Freie stellen», oder «Wohnung nur in Hausschuhen

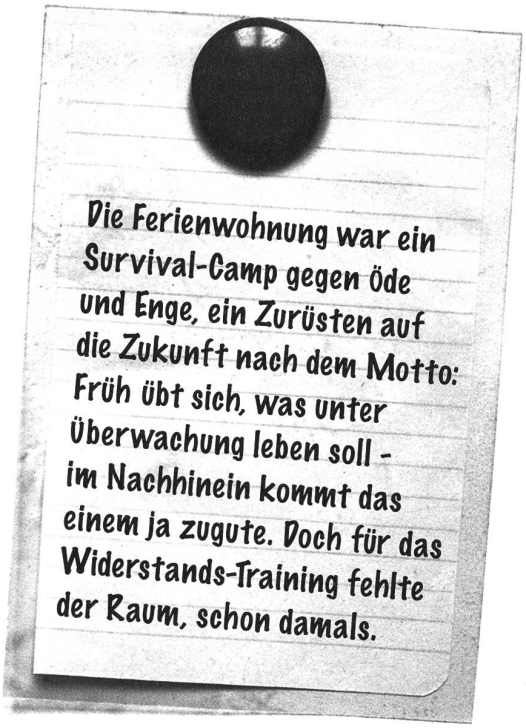
eulen im Feriendorf

betreten», oder «Kleines Geschäft, Spülstopp drücken», oder «von 13.30 bis 15 und 22 bis 8 Uhr Zimmerlautstärke» (in Iris gab es kein Radio und erst recht keinen Fernseher). Das Rössler-Geschirr war braun wie die Spannteppiche, an den Kästen hingen Inventarlisten, 1 Mehrweg-Kaffeefilter, 2 Untersetzer, 4 Serviettenhalter, 1 Brotkorb, 6 Gabeln, 6 Löffel klein und gross, 6 Müeslischalen, 6 Wassergläser, 2 Weingläser. Den letzten Ferientag verbrachte man damit, die Läden nach einem gleichwertigen Ersatz für den zerbrochenen Teller abzuklappern.

Als man noch Kind genug war, um willig zu sein, liess man diese alljährliche Zwangsverschiebung mit jener stoischen Ergebenheit über sich ergehen, die alles akzeptiert, was Erziehungsberechtigte mit einem anstellen (so lange man nur nicht um halb sieben aus dem Bett und in die Schule gejagt wurde). Man war schon froh, wenn es in der Ferienwohnung eine Spaghettizange gab; das Näh- und Schuhputzzeug fehlte nur der Mutter, und dem Vater die Hobelbank, aber solches Zubehör gehörte zu den teureren Wohnungs-Einheiten. Die gemeinschaftliche Infrastruktur beschränkte sich auf Wäscheleine, Pingpong-Tisch und Trockenraum mit einem Regal für die Wanderschuhe.

Dass alles umständlicher war, gehörte dazu. Natürlich gab es in der Ferienwohnung keine Pinzette. Die eigene, die man sonst nie, jetzt aber, bei dem von Holzsplittern gespickten Treppengeländer, dringend brauchte, hatte man daheim vergessen. Vielleicht fehlte das Passevite, und es gab eine Woche lang keinen Kartoffelstock oder noch schlimmer: In der ganzen Wohnung war kein Sieb zu finden. Ohne solches artete das Gequengel wegen der Haut auf der heissen Ovomaltine bereits am Morgen in einen Familienkrach aus, aber eines zu kaufen, wo man doch zuhause eines hatte, wäre Verschwendung gewesen.

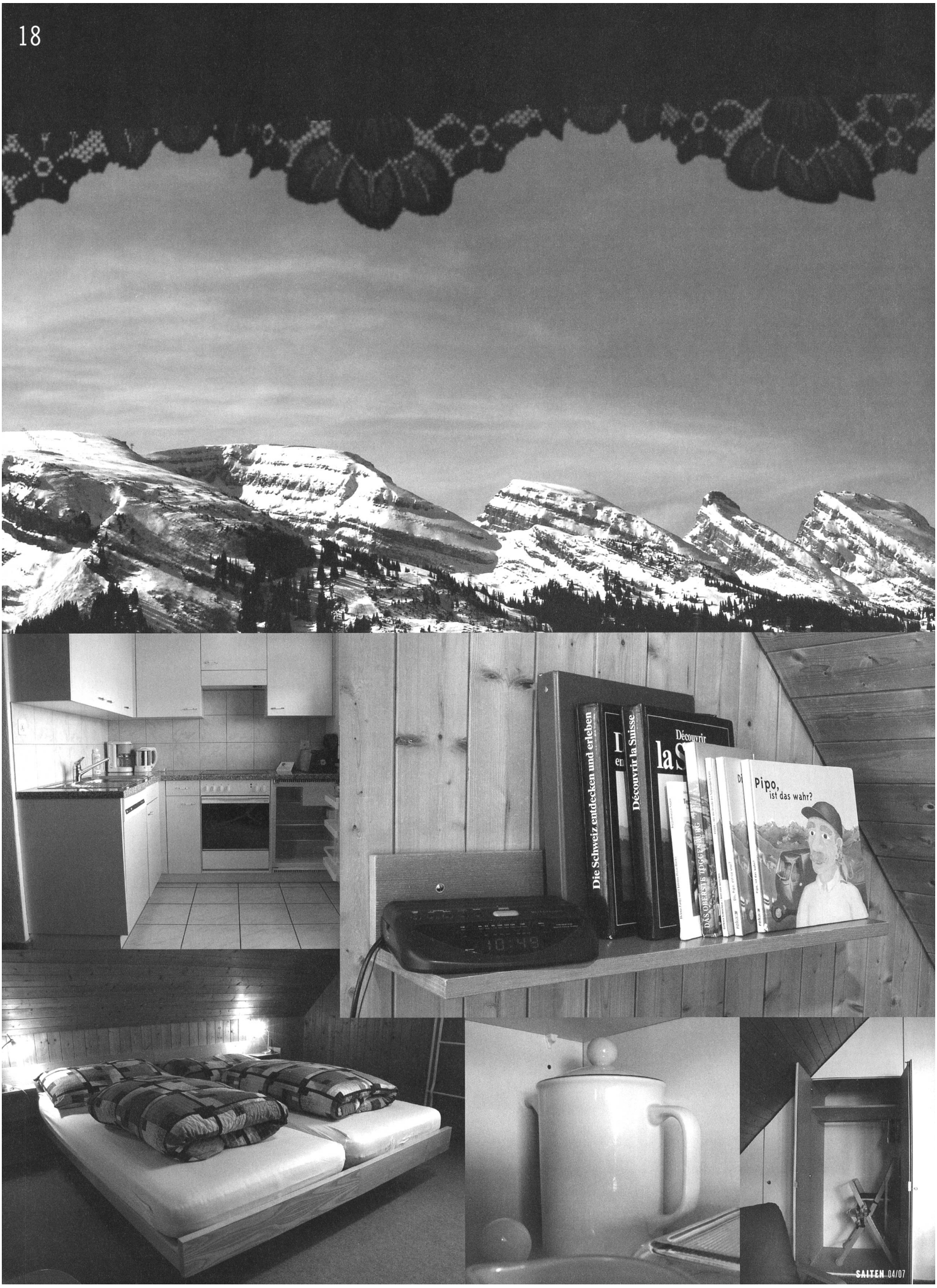
Am ersten Morgen fanden wir noch alles spannend neu, am zweiten Tag quengelten wir, weil wir die rot-weiss getupfte Lieblingstasse vermissten oder die neue Folge von Lassie verpasst hatten, am dritten Tag platzte man fast vor Wut und wusste nicht wieso, vielleicht, weil die Freiheiten unter der Rund-um-die-Uhr-Aufmerksamkeit der Erwachsenen schrumpften und die Langweile wuchs. Die Ferienwohnung war ein Survival-Camp gegen Öde und Enge, ein Zurüsten auf die Zukunft nach dem Motto: Früh übt sich, was unter Überwachung leben soll – im Nachhinein kommt das einem ja zugute. Doch für das Widerstands-Training fehlte der Raum, schon damals.



Der einzige subversive Akt bestand in der Zusammenrottung der Survival-Kids auf dem Sportplatz des Feriendorfs. Man stand herum und verkniff die Lippen oder lächelte schief und überlegen (das sind die aus der noch billigeren Wohnung Rosmarie) oder neidisch (die dort haben die grosse Wohnung Enzian II), musterte sich lässig und unbemerkt aus den Augenwinkeln, bis man (ich) einen abenteuerlichen Waldgang vorschlug – ich steckte noch in der Indianer-Phase, und Waldstreifzüge waren meine Überlebensstrategie, auch gegen die Langeweile. Die einen fanden das öde, vor allem die Bubis und die Bäbis mit den Blümchen-Spangen im Haar. Dann kam doch die ganze Bande mit, alle schrien wild durcheinander, und als es dann um eine Schatzsuche ging, waren wir plötzlich Verbündete. Wir gruben den Boden neben einer Waldhütte um, sahen etwas funkeln, holten den Pickel von der Baustelle neben der Wohnung Lugano und hackten auf das Glitzern ein, es mussten antike Goldmünzen sein, oder zumindest aus Silber, worauf plötzlich etwas zum Himmel stank, zuerst im Wald, dann auch in der billigeren Hälfte des Feriendorfes. Man durfte die Toiletten nicht mehr benutzen, und am anderen Tag wurden Not-WCs aufgestellt und ...

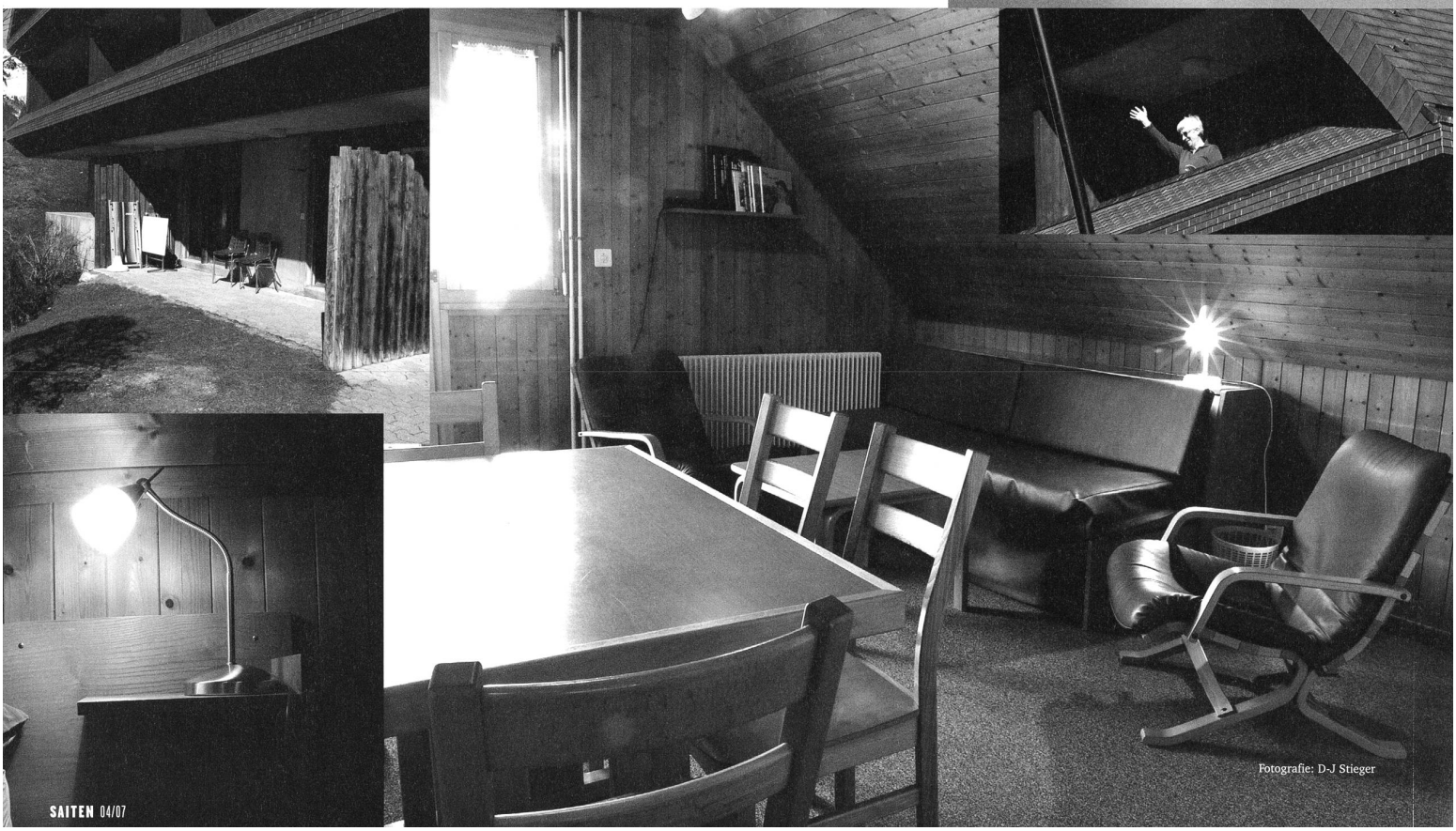
Höhepunkte gab es in diesen Familien-Rekaferien einige. Zum Beispiel, wenn der Vater mich aus Ahnungslosigkeit oder Liebe gegen böse Gerüchte über die Urheberschaft des Kanalisationsrohrbruchs abschirmte. Oder wenn er, mit seinen Kochkünsten prahlend, die zur Entlastung der Mutter gedacht waren, die Omeletten beim Kehren mit der Bratpfanne an die Decke pfefferte, von wo wir sie dann in einer stundenlangen Putzaktion abkratzen mussten; wenn wir mit der Mutter jedes Mal ins Freie rannten, wenn das Bähnli neben dem Haus vorüber ruckelte, weil wir noch nie zuvor ein Tessiner oder Walliser Bähnli gesehen hatten. Oder die Eltern einfach mal da sassen und nicht ausweichen konnten, wenn wir ihnen die Ohren voll plapperten. Am schönsten

weiterlesen auf Seite 21


Die Schweiz entdecken und erleben
Découvrir la Suisse
Découvrir
Pipo,
ist das wahr?

Wildhaus

Wie vergessene Brettspiel-Töggel stehen die sieben Reka-Ferienhäuser an einem Wildhauser Südhang. Die Wohnungen sind beige und aufgeräumt. Menschen haben hier gestritten, geliebt, getrunken und sich getrennt. Davon darf der neue Mieter nichts merken. Man schläft ja auch nicht in fremdgebrauchter Bettwäsche. Keine Vergangenheit, keine Zukunft, kein Gefühlsdusel ...



Fotografie: D-J Stieger

DAS GOLD DER THRAKER

DIE ALTEN ZIVILISATIONEN BULGARIENS

15. MÄRZ - 1. JULI 2007

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

St. Alban-Graben 5, CH-4010 Basel / www.antikenmuseumbasel.ch

NOVARTIS L. + Th. La Roche Stiftung RailAway Ideen für die Freizeit Kanton Basel-Stadt

BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

Exklusiver Zugang zum iTunes Music Store, die Kreditkarte zum Nulltarif und dank der Gratis-Mitgliedschaft bei Euro<26 von Vergünstigungen in ausgewählten Skigebieten profitieren. Mit UBS Campus, dem neuen All-in-one-Angebot für Studierende. Jetzt Konto eröffnen.

www.ubs.com/young

UBS

© UBS 2006. Alle Rechte vorbehalten.

aber war es, ich gesteh es, wenn die Eltern ihrem berechtigten Erholungsbedürfnis nachgaben und uns bebenden, aber müden Herzens hinaus in die unkontrollierbare Wildnis des Feriendorfes schickten, damit sie endlich ein Nickerchen machen konnten.

Ob diese Erinnerungen nun wahr sind oder nicht – Flunkern ist auch ein Survival-Trick, heute heisst das literarische Zuspitzung –, eines ist sicher: Mit jeder Ferienwohnungs-Saison blätterte die Kindheit etwas mehr ab. Irgendwann war es mit der Willigkeit vorbei. Man musste mit, wo man doch lieber daheim im Dorf auf dem Tschuttplatz bei den Buben ...

Nana Bell war meine Rettung. Sie war mein erstes und einziges Idol und hat mich fürs Leben geprägt. Ich lernte sie in meinem letzten Rekadorf-Sommer kennen. Es war in Brissago oder Monte Bre, jedenfalls im Ticino. Ich hatte es schwer. Mit meinen pubertären Ausbuchtungen wurde es immer schlimmer, und in sackähnliche Tücher gehüllt verbreitete ich den Charme einer Regentonne. Nana Bell war gleich alt und noch runder als ich und auch noch stolz darauf. Sie quetschte ihre Ausbuchtungen in enge Leibchen und kurze Röckchen, so dass die Väter in der Ferienkolonie nicht wussten, wohin mit ihren Augen, wenn Nana Bell auf dem Zaun bei der Feuerstelle hockte und ihre prallen Schenkel leuchteten wie der Schnee auf dem Kilimandscharo. Sie lutschte ihren Lolli und warf ihre Locken in den Nacken und lachte jedem ins Gesicht, der sie für ihre Figur, beziehungsweise mangelnde Verhüllung derselben tadelte. Ich bin ein Engel mit Ausbuchtungen, reine Geistbeulen sind das, pflegte Nana zu sagen und liess den Hintern Samba tanzen, bis die Feriendorf-Väter und -Mütter erröteten.

Sie war die Tochter eines Ölscheichs und einer Brasilianerin. Der Scheich war mit den Dollars und einer Thailänderin durchgebrannt und liess die Mutter mit ihrer anarchistischen Tochter sitzen. Der Vater war kein Verlust; was zählte, waren die Gene und das Feuer im Blut. Die Feriendorf-Mütter aber warfen sofort ihre Rettungsringe aus. Im Bemühen, ihre Töchter von dem verderblichen Einfluss und ihre Söhne vor dem verderblichen Anblick fernzuhalten, übertrumpften sie sich mit immer kreativeren Anti-Nana-Methoden, was das Feriendorf-Ambiente spürbar aufheizte. Und vor allem: Sie hatten eine Aufgabe und ein Ziel.

Ich liess mich nicht davon abhalten, in der Abenddämmerung mit Nana ins Wäldchen zu schleichen, sobald das tägliche Ferienpflichtprogramm absolviert war (Wanderung oder Wanderung oder Wanderung). Während die Bubis den Ball kickten, die kleinen Geschwister Fangen oder Verstecken und die Eltern mit anderen Eltern Karten spielten oder Wein aus Boccalinos schlürften, verzogen wir zwei Indianerinnen uns in unser imaginäres Tipi. Wir kifften oder schleckten die am Kiosk geklauften Schokoriegel oder Glacécornets und dachten uns die wildesten Squaw-Geschichten aus, von denen wir am Ende nicht mehr wussten, ob sie wahr waren oder nicht.

Süssigkeiten waren Nanas Heilmittel gegen pubertäre und andere Weltschmerzen. Dass man dafür kein Geld ausgab war Ehrensache. Klaufen war eine Form von Gerechtigkeitsausgleich; die Gesellschaft sollte uns etwas von dem zurückgeben, was sie uns gestohlen hatte, die Kindheit oder die Unschuld oder die Autonomie. Nana war stolz auf ihre Fertigkeit; ich hatte ein schlechtes Gewissen, war ich doch nicht sicher, ob diese Klauferei nicht ein Verrat an den elterlichen Erziehungsanstrengungen war. Ich war nicht lange genug mit Nana zusammen, dass der Gerechtigkeitssinn hätte siegen können. Doch schaudernd ahnte ich, dass ich mit dem subversiven Akt (ich stand Schmiere, während Nana klaufte) meinen ersten Schritt in die Selbstbestimmung getan hatte. Endlich versprach der Eintritt in ein zweifelhaftes Erwachsenendasein noch anderes, als Büstenhalter zu tragen und die Augen niederzuschlagen und eine KV-Lehre zu machen und sich dann in ehelicher Unterwerfung fortzupflanzen.

Nana und ich, wir waren die unbesiegbaren Zwei gegen alle berechtigten oder missbräuchlichen Autoritäten. Wir waren die wandelnde Verheissung für den Triumph über alle Unterdrückungsfallen, die sich nirgends in grösserer Zahl ballten als in diesen Familienferienkolonien im Tessin oder Wallis. Meine Ferienwohnungs-Saison mit Nana Bell war die Initiation für den Auf- und Widerstand.

Natürlich ist das alles geflunkert, wie gesagt, vor allem das Kiffen und das Klaufen. Nichtsdestotrotz war ich fortan versöhnt mit meinem Ferienwohnungs-Schicksal und bin es noch heute. Wenn es für mein Idol reichte, dann auch für mich. Am Ende dieses heissen Sommers im Tessin gab es heisse Umarmungen und Tränen und ein in den Arm geritztes Gelöbnis auf ewige Freundschaft. Wir würden gemeinsam in die Zukunft stürmen, nichts und niemand würde uns aufhalten. Nur verloren wir uns alsdann aus den Augen, weil Nana zu faul war zu schreiben oder in ein Erziehungsheim gesteckt wurde, wie ich um sieben Ecken herum erfuhr, wo ich auch beinahe gelandet wäre. Item. Hauptsache, ich konnte mich in der Schule mit der Freundschaft zu der Scheichprinzessin brüsten. Das wog die Meeres- und Hotelferien der Mehrbesseren auf.

Ich ging trotzdem weiterhin in Sack und Asche und senkte den Blick, wenn mich ein Bubi auch nur von weitem ansah. Es hätte noch ein, zwei Saisons mit Nana Bell gebraucht, um das zu ändern. Meine nächsten Ferien wurden von den Eltern gestrichen. Eine anti-anarchistische Zwangsmassnahme. Die mit Nana Bell waren also meine letzten Ferienwohnungs-Ferien gewesen. Traurig war ich darüber trotzdem nicht.

Nana und ich, wir waren die unbesiegbaren Zwei gegen alle berechtigten oder missbräuchlichen Autoritäten. Wir waren die wandelnde Verheissung für den Triumph über alle Unterdrückungsfallen, die sich nirgends in grösserer Zahl ballten als in diesen Familienferienkolonien im Tessin oder Wallis.

Monika Slamanig, 1963, Schreiberin in St.Gallen, sucht heute noch Sponsoren für Ferien im Hotel.